

der, hort sofort auf mit euerm unartigen Spektakel oder ich komme, und wenn ihr nicht brav seid, rufe ich Cachana und den alten Canijo herbei, die werden euch in den Sack stecken und forttragen.“

Wie vom Blitz gerührt, hielt Nanoque mit der Arbeit ein. Zum ersten Mal hörte er hier die längst verklungenen Namen wieder. Scham, Schmerz und eine unsägliche Angst befielen ihn, und ein nanzenloses Entsetzen machte ihn zittern und lauschen.

Einen Augenblick später kam die Kinderfrau herzu und stellte den Frieden unter den Zungen wieder her, indem sie jedem eine gleiche Anzahl leichter Schläge gab. Sie wollte schon wieder weggehen, da raffte sich Nanoque auf, ging zu ihr und sagte mit vor Aufregung zitternder Stimme.

„Madamé, entschuldigen Sie, kennen Sie die Personen, deren Namen sie eben nannten; ich meine Cachana und Canijo?“

„Ob ich diese Leute kenne? Nein!“ sagte die Frau, nicht ohne einen Anflug von Ueberraschung.

„Ich fragte Sie nur, weil ich wissen möchte, wer diese Leute sind,“ sagte Nanoque.

„O, das sind zwei Verbrecher der schlimmsten Sorte, eine schlechte Frau und ein Mörder und Tagedieb, die übermorgen hier hingerichtet werden“, entgegnete die Angeredete.

Nanoque stand, wie von einem Donnerschlag gerührt. Bleich und an allen Gliedern bebend, lehnte er sich an den Thürpfosten, um nicht hinzufallen.

„Was fehlt Ihnen, mein Freund, sind Sie krank?“ fragte die alte Wärterin mit theilnahmsvoller Stimme.

„Ist das wahr, was Sie mir mittheilten und woher wissen Sie das von Cachana und Canijo?“ stammelte Nanoque.

„Mein Herr, der Notar hat mir's gestern gesagt“, fuhr die Alte fort; „er ist in seiner Studirstube; wollt Ihr ihn vielleicht sehen?“

Nanoque konnte nur beipflichtend nicken, und folgte der Frau in die Amtsstube des Notars.

Der Herr empfing ihn recht freundlich und wenn auch sichtlich befremdet durch das eigen- thümliche Gebahren und Reden des jungen

Mannes, gab er ihm doch in aller Ruhe jede gewünschte Auskunft. Cachana und Canijo hätten vor etwa zwei Jahren einen Raubmord begangen und seien dadurch endlich in die Hände der Justizbeamten gerathen, die schon längst die Spur des verbrecherischen Paares verfolgt hatten. Jetzt seien sie zum Tode verurtheilt und übermorgen sollten sie ihre verdiente Strafe büßen.

Bei diesen Mittheilungen brach Nanoque vollständig nieder; entkräftet ließ er sich in einen Sessel fallen und weinte laut auf.

Theilnehmend beugte sich der Notar über ihn und sprach ihm in mildester Weise freundlichen Trost zu.

Nach und nach löste sich das heftige Weh und Nanoque konnte dem guten Manne seine Lebensschicksale mittheilen. Mit innigster Rührung hörte ihm dieser zu. Gebrochenen Herzens verabschiedete sich schließlich Nanoque, um heim zu gehen.

Ein neuer Schrecken folterte ihn: Wie sollte er seiner guten, edlen Pflegemutter diese entsetzliche Nachricht beibringen? —

#### IV.

Als Nanoque heimkam, saß die Wittve im hinteren Stübchen in freundlicher Unterhaltung mit einer Nachbarin. Er bot den Frauen nur guten Abend, entschuldigte sich mit heftigem Kopfschmerz und begab sich sofort auf sein Zimmer. Angekleidet warf er sich hier auf sein Lager.

Armer Junge! Welche Meer von Weh und Leid war plötzlich über ihn hereingebrochen! Was soll ich thun, o Gott, was soll ich thun, fragte er sich immer und immer wieder. Sollte er sich öffentlich als Sohn Cachana's, der Mörderin bekennen und die Finger Aller auf sich richten? Schon der Gedanke, daß sein Name mit demjenigen dieser Mörderin in Verbindung gebracht werden sollte, ließ ihn erzittern. Wie soll er ehrlichen Menschen noch in's Auge sehen dürfen, er, der Sohn der Verbrecherin! Nein, solche Schande könnte er nimmermehr ertragen, viel lieber möchte er todt sein. Eher wollte er flüchten, in aller Stille Stadt und Vaterland verlassen, als ehrlos sein. Ruhe- los und friedlos will er eher unstät in der W.: :